

Neue Publikationen im Toggenburg

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **25 (1998)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

weisch no...



*«Kinder» aus
Ganterschwil erzählen*

Weisch no... «Kinder» aus Ganterschwil erzählen. Herausgegeben vom Kulturverein Ganterschwil.

Neue Publikationen im Toggenburg

Wattwil. Zentrumsgemeinde im Toggenburg. Hg. von Hans Büchler. Wattwil 1997 (Buchdruckerei Wattwil). Quartband, 300 Seiten, reich bebildert.

Am 3. Oktober 897 fand Wattwil in einer St.Galler Urkunde erstmals Erwähnung. Das Dorf konnte also 1997 sein 1100-jähriges Bestehen feiern. Grund genug, um das Jubeljahr mit verschiedenen Anlässen festlich zu begehen und mit einer aufwendigen Gemeindemonographie zu krönen. Viele Toggenburgergemeinden haben diesen geschichtsbewussten Akt der Selbstdarstellung schon seit Jahren hinter sich gebracht, so etwa Lichtensteig, Hemberg, Bütschwil und Ganterschwil (1979), Oberhelfenschwil (1982), Lütisburg (1990) und jüngst auch Degersheim (1996), um nur einige benachbarte Gemeinden zu nennen; andere haben die Aufgabe wenigstens teilweise angepackt je nach thematischen Vorlieben und personellen Möglichkeiten.

In Wattwil fehlte eine solche Gesamtschau. Dabei ist gerade diese grosse und vielgestaltete Gemeinde ein Herzstück des Toggenburgs und ein Verbindungsglied zum oberen und unteren Thurtal sowie zum Neckertal. Hier prallen Geschichte und Gegenwart, Tradition und Zivilisation in besonders augenfälliger Weise zusammen. Wattwil verkörpert einerseits die heile Hügellandschaft mit Wiesen und Wäldern, mit Bauernhäusern und Kühen, mit Gasthäusern und Musikkapellen, manifestiert sich andererseits mit einem verstädterten an die Hänge ausufernden Dorf, mit Industriekomplexen und Verkehrsachsen, mit Hochhäusern und Einkaufszentren. In diesem Spannungsfeld der Geschichte und Gegenwart ist das Buch entstanden, ein Panoptikum von 37 meist einheimischen Autoren. Das von den Churfürsten bekrönte Wattwiler Panorama auf dem Einband gibt einen guten Gesamteindruck der hehren Landschaft und zwängerischen Besiedlung. Auf der Rückfront geben Bilder und Text einen Vorgeschmack des Inhaltes. Beim ersten Durchblättern fällt die auffallend reiche Illustration auf, die meistens von Hans Büchler angefertigt oder in Archiven und bei Privaten aufgestöbert wurde. Die Dreispaltigkeit des quadratischen Textbildes erlaubt einen zwanglosen Fluss von Schrift und Bild. Tabellen und Lebensläufe sind grau hinterlegt und in Kästchen hervorgehoben. Die grossen Abschnitte sind mit türkisfarbenen Doppelseiten durchschossen, was die Orientierung erleichtert und

den Buchschnitt auflockert. Man spürt es: Die schöne Buchgestaltung war dem Herausgeber ein grosses Anliegen. Das Zielpublikum sind Geschichts- und Heimatfreunde, welche mehr über das kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben der bevölkerungsreichsten Gemeinde im Toggenburg wissen wollen. Schon die informativen Bildlegenden geben einen guten Einstieg in die Materie und verleiten zur vertieften Lektüre. Vier grosse Themenkreise bilden das Gerüst der insgesamt 23 Kapitel: Natur und Besiedlung, die rechtlichen und politischen Verhältnisse, Wirtschaftsgeschichte, Sozial- und Kulturgeschichte. Immer wieder erscheinen Persönlichkeiten, welche das Wattwiler Leben geprägt haben oder einen festen Platz in der St.Galler Geschichte einnehmen. Einige Namen sind der älteren Generation noch vertraut: der Förster und Naturforscher Heinz Oberli, die Politiker Jean Pozzi und Willy Herrmann, die Industriellen Georg Raschle und Heberlein, der Erfinder des Dampfkochers Paul Huber, der «Tokter» Brägger, die Literaten Ulrich Bräker und Johann Ludwig Ambühl, der Architekt Hans Brunner und die Künstler Willy Fries und Milo Naef. Max Gerber stellt die Besonderheiten der Topographie und der Natur kurz aber gekonnt dar, wobei die Unwetter der jüngsten Zeit aktualisiert werden. Vieles ist neu und bedenkenswert, was Heinrich Oberli von der Veränderung der Siedlungslandschaft und vom einstigen Verkehrsnetz zu berichten weiss und mit Listen und Karten veranschaulicht. Hans Büchler führt in die Wattwiler Geschichte ein, welche Schlaglichter auf die Grafschaft Toggenburg, die Fürstabtei St.Gallen und den Kanton St.Gallen wirft. Das Kapuzinerinnenkloster St.Maria der Engel hat – meines Wissens erstmals – eine ganzheitliche Darstellung der Geschichte und Kunst von «innen» erfahren. Recht gewichtig sind die Kapitel zur Gemeindeverwaltung und die Information zur Infrastruktur eines rasch wachsenden Dorfes. Die bekannten Flurnamen sind auf einer Karte übersichtlich eingezeichnet, wie man es sich auch für andere Gemeinden wünschen möchte. Überhaupt vermitteln Karten und Grafiken immer wieder dankbare Überblicke und Zusammenfassungen von geographischen Begebenheiten und gesellschaftlichen Entwicklungsstufen. Das dichte Kapitel über das Schulwesen stellt nicht nur die alten und neuen Schulhäuser dar, sondern situiert sie (insge-

samt 29!) auf einer Gemeindegarte (Hans Isenring). Eher kurz sind die Darstellungen der Kirchengemeinden, welche in der alten paritätischen Kubly-Kirche einen exemplarischen Ausgangspunkt eines toggenburgischen Kirchenbaus im 19. Jahrhundert gefunden hätten. Die Kirche Ricken stellt mit der jüngsten Restaurierung von 1991 ein «Furioso» der kirchlichen Postmoderne in der Ostschweiz dar. Vereinswesen und Kulturschaffen widerspiegeln eine lebendige Gemeinde, in welcher traditionelles Brauchtum gepflegt wird, aber zusehends auch trendige Clubs aufkommen lässt.

Im Anhang finden sich Verzeichnisse der Gewerbebetriebe und der Vereine, eine ausführliche Bibliographie und das Bildregister sowie ein separates Strassenverzeichnis. Vorbildlich ist das ausführliche Orts-, Personen- und Sachregister.

Die von der Gemeinde Wattwil und vielen Gönnern und Firmen finanziell unterstützte Monographie ist keine geschichtsbetonte Darstellung mit quellenkritischen Exkursen und neuen Erkenntnissen. Sie ist vielmehr ein lesefreundliches Sach- und Schaubuch, das Bekanntes und Vergessenes vor Augen führt und Ansätze zu weiterer Forschung bietet.

Dr. Bernhard Anderes

Weisch no... «Kinder» aus Ganterschwil erzählen. Hg. vom Kulturverein Ganterschwil. Bazenheid 1997, 125 S., zahlreiche Abbildungen.

Im Juni des vergangenen Jahres konnte der Kulturverein Ganterschwil eine bemerkenswerte Publikation vorstellen. Frauen und Männer, die ihre Jugend- und Schulzeit in Ganterschwil verlebt hatten, waren angefragt worden, «Erlebnisse, Geschichten, Anekdoten aus ihrer Kinder- und Jugendzeit in Ganterschwil» (S. 13) zu Papier zu bringen. 11 Frauen und 12 Männer kamen dieser Einladung nach. Im Mittelpunkt steht in etwa der Zeitraum der Jahre 1914–1945. Manche der Verfasser blieben auch später in Ganterschwil wohnhaft.

Die Herausgeber, namentlich Margrit Ottino-Hollenstein, Gabriel Ottino, Julia Neumayer-Wenk und Hugo Suter haben nun versucht, die Vielfalt der eingereichten Aufsätze sinnvoll zu ordnen. Das Inhaltsverzeichnis (S. 5) ist deshalb von einiger Bedeutung, weil es dem Leser einen ersten Überblick zu geben vermag. Gleich zu Beginn wird das damalige Dorf Ganterschwil vorgestellt, wie es sich etwa im «Auserdorf» oder im «Oberdorf» äusserte. Noch gab es etliches Textilgewerbe und vor allem auch zahlreiche Handwerksbetriebe, obwohl diesbezüglich der 1. Weltkrieg und seine Folgen

Spuren hinterliessen. Daher bekam die Gründung der 1924 eröffneten Firma «Dreher und Mayer» einige Bedeutung, wurde sie doch bis in die 70er Jahre der massgebende Arbeitgeber für die Gemeinde.

Ebenso wichtig war die Landwirtschaft mit ihrer Vieh- und Milchwirtschaft. Im Frühsommer war das Heu möglichst trocken einzubringen, was in mehreren Arbeitsgängen vor sich ging. Die Schüler bekamen in dieser Periode «Heuferien». Die persönliche Arbeitskraft war immer noch stark gefragt, auch wenn vereinzelt erste mechanische Einrichtungen angeschafft werden konnten. Noch waren Pferde, aber auch Ochsen für den Menschen wichtig. «Pferdestärke» im wahrsten Sinne des Wortes war konkret erlebbar.

Ähnliches ist auch im persönlichen Alltag zu beobachten. Noch zur Zeit des 1. Weltkrieges wurde mancherorts auf Laubsäcken geschlafen, gab es kein elektrisches Licht, musste alles «von Hand gewaschen werden» (S. 39). Mehrfach werden die Preise für Lebensmittel angeführt (z. B. S. 43f), denn noch war auch der kleinste Rappen von Wert.

Jugenderinnerungen sind sodann sehr stark mit der Schule und ihren Lehrern verbunden. Dies umso mehr, als eben die konfessionelle Schule mit ihren acht Klassen von einem einzigen oder höchstens zwei Lehrern geführt wurde. Der Lehrer war somit eine Persönlichkeit, die nicht nur Lehrstoff zu vermitteln hatte, sondern auch so manches darüber hinaus mitgab. Für die Mädchen spielte ausserdem die «Arbeitsschule», gemeint die Handarbeit, eine ungemein wichtige Rolle. Sie wurden hier ganz unmittelbar auf ihre spätere Rolle als Hausfrauen vorbereitet.

Ganterschwil besass relativ früh einen Kindergarten, der jahrzehntlang von «Tante Raschle» geführt wurde. Frau Luise Raschle hat Generationen von Kindern erlebt und ihnen entscheidende Erfahrungen für das Leben vermittelt. «Mit Recht darf "Tante Raschle" ehrend erwähnt werden» (S. 66).

Bei Tante Raschle lernte man die ersten Gebete, um dann mit Beginn der Primarschulzeit in die jeweilige konfessionelle Frömmigkeit eingeführt zu werden. Diese Problematik wird dann deutlich, wenn etwa die für jede Konfession eigenen Läuterbuben, Orgeltreter, Mesmer und Pfarrer und eben die Lehrer erwähnt werden.

Freizeit – wenn es denn welche gab – wurde mit einfachen Mitteln gestaltet. «Für uns Buben gab es im Sommer nichts Schöneres, als in der Freizeit "go striele"», heisst es da (S. 69). Interessant sind auch die Berichte vom Fussballspiel auf dem Pausenplatz des Schulhauses, vom Baden im Necker und dem Ski-

rennen, das vom Aewil bis zum Dorf hinunter möglich war. Schulreisen oder die Ausflüge der Firma Mayer mit dem Bus besaßen einen Wert an sich, öffnete sich doch ein Tor zur weiten Welt.

Die Erwachsenen trafen sich in den damals noch zahlreichen Wirtshäusern, wie dem längst aufgehobenen «Frohsinn», dem «Sonental», dem «Rössle» im Aewil oder im Wirtshaus auf dem Gaisberg. Die Vereine ermöglichten das Einbringen so mancher Eigenschaft, etwa das Musizieren in der Musikgesellschaft. Verbunden war damit natürlich auch die Geselligkeit.

Ein wichtiges Ereignis im Leben der Autoren ist dann die Zeit des 2. Weltkrieges. Neben Erzählungen aus dem Aktivdienst stehen die Begebenheiten mit den internierten Soldaten verschiedener Nationen im Vordergrund. Für die Landwirtschaft spielte auch der Anbau von Getreide und Gemüse eine Rolle, zumal in den hügeligen Gebieten ausserhalb des Dorfes.

Man kann sich dann durchaus fragen, ob alle diese Erzählungen Ausdruck der «guten, alten Zeit» sind. Ja und nein! Die «gute, alte Zeit» wird in diesem Buch dort spürbar, wo trotz der einfachen Verhältnisse ohne Bitterkeit Zufriedenheit und Optimismus zum Ausdruck kommt. Zugleich gibt es auch Berichte, die zeigen, dass eben nicht alles so gut war. Nicht ohne Bewegung wird man etwa die Erfahrungen eines Mädchens im Kinderheim «Sonnenhof» nachlesen (S. 30-34) oder gar diejenigen einer Frau, die in Kanada ihr Glück zu finden hoffte (S. 117-124).

Für den Verfasser dieser Besprechung ist dieses Buch insofern interessant, weil manches von dem, was hier erzählt wird, auch noch in der eigenen Jugendzeit der 50er und 60er Jahre vorhanden war. Zudem schrieb er 1979 die «Geschichte von Ganterschwil». Daher stellt sich durchaus die Frage, in welchem Verhältnis dieses neue Buch zum «Geschichtsbuch» von 1979 steht. Es bildet ohne Zweifel eine höchst wichtige Ergänzung zur «Ganterschwiler Geschichte». Denn hier wird nun aus persönlicher Sicht die Zeit bis und mit dem 2. Weltkrieg geschildert. Die Personen entschieden selbst, was sie an persönlich Erlebtem der Nachwelt mit- und weitergeben wollen.

Dagegen hörte die «Ganterschwiler Geschichte» aus Achtung vor den noch lebenden Leuten mit dem 1. Weltkrieg auf und wurde mit einem Chronikteil aus Zeitungen und einer eher allgemein gehaltenen Zusammenfassung abgeschlossen. Darüber hinaus ist die «Ganterschwiler Geschichte» in erster Linie von der in den Archiven noch vorhandenen Korrespondenz der jeweiligen Behörden bestimmt. Nur

vereinzelt etwa konnte der Verfasser auf persönliche Darstellungen zurückgreifen, wie sie etwa im 19. Jahrhundert in der Chronik von Pfarrer Lutz gesammelt worden sind.

Man kann diesem Buch nur möglichst viele Käufer und Leser wünschen, zumal es von der äusseren Aufmachung her sympathisch wirkt. Es ist ein nicht unbedeutendes Zeugnis einer vergangenen Zeit, deren wirkliche Bedeutung erst in der Zukunft vollständig erschlossen wird.

Dr. Beat Bühler

Gottlieb Bösch, Nesslau-Neu St.Johann. Alte Ansichten. Der Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert. Nesslau 1996 (Verlag Hans Ulrich Scherrer).

Alte Ansichtskarten sind seit etwa zwei bis drei Jahrzehnten beliebte Sammelobjekte, die auf Börsen – je nach Sujets – hohe Preise erzielen. Der Büchermarkt hat sich dieser nostalgischen Rückbesinnung mit wirtschaftlichem Spürsinn angenommen und die «gute alte» Zeit einem breiten Publikum schaubar gemacht. Besonders produktiv erwies sich der Verlag Weber in Heiden, der unter dem Titel «Toggenburg um 1900» vier Bändchen erscheinen liess (1986ff). Schon 1980 hat der Verlag E.Kalberer AG ein «Bazenheider Bilderbuch» herausgegeben, das weitgehend auf Fotos des renommierten Albert Lichtensteiger, Dietfurt, zurückgriff, der bekanntlich auch Postkarten vertrieb. Nun stellt sich ein besonders reichhaltiges Buch in diese Reihe und leuchtet einen eher «toten» Winkel im oberen Toggenburg aus. Es dokumentiert die Gemeinde Nesslau mit dem alten Siedlungskern Sidwald und das angewachsene Dorf Neu St.Johann, das bekanntlich zur Gemeinde Krummenau gehört. 140 Fotos, Ansichtskarten und Grafiken lassen die bauliche Entwicklung von ca. 1860 bis um 1920 Revue passieren. Die weite Hochebene der Thur und die lieblichen Hänge und Anhöhen von Lutewil und Dicken, Bühl und Krümmenswil sind von stattlichen Bauernhäusern übersät und von älteren und neuern Siedlungsverdichtungen geprägt. Inmitten der offenen Landschaft liegt wie ein Findling der Koloss des Klosters Neu St.Johann, das heutige Johanneum mit seinen «Trabanten». 1912 stiess die Eisenbahn von Wattwil bis nach Nesslau vor und löste einen baulichen Schub aus, der vorerst das Gebiet um den Bahnhof und dann die Hauptstrasse erfasste und dann die Talflanken emporschwappte. Im späten 19. Jahrhundert hat sich auch die Textilindustrie angesiedelt (Gnipper, Meyer-Mayor) und den Giessbachfall für die elektrische Energiegewinnung nutzbar gemacht. Kuranstalten schossen

aus dem Boden und lösten einen touristischen Strom aus, der sich allerdings bald einmal ins oberste Toggenburg verlagerte.

Vergleicht man das Siedlungsgebiet von damals mit heute, so stellt man fest, dass auch schmerzliche Verluste zu beklagen sind. Besonders wehmütig stimmen die Abbrüche an der Hauptstrasse, vor allem des «Sternens» und des «Rösslis», Opfer des Verkehrs und des allgemeinen Baubooms der 60er und 70er Jahre. Heute kann man nur noch am jüngst restaurierten Nüssli-Haus den grandios geschweiften «Tiroler»-Giebel am «Rössli» optisch nachvollziehen (S. 24 und 99). Gut erhalten hat sich der Sidwaldplatz mit seinen altertümlichen Häusern und dem riesenhaften «Ochsen» (S. 107ff). Reich dokumentiert sind die historisierenden Neubauten, die – meist im Auftrag der stolzen Bauherren – für Werbezwecke fotografiert wurden. Beispielhaft für den wechselnden «Baugeschmack» ist die Metamorphose des Hagmannschen Hauses, das nach Meinung des Kommentators mit seinen verspielten Giebeln und der riesigen Dachterrasse 1906 eine «Verunstaltung» erfahren hatte, nach der Rückgängigmachung der Aufbauten in den 20er Jahren den Besucher aber auch nicht glücklicher stimmt (S. 47ff). Eigentliche Perlen der Bilddokumentation sind die Baustufen des «Johanneums» vom frühbarocken Urzustand zum neubarocken «Schloss» mit Hofmauer. Mittlerweile ist ja auch diese imposante «Pose» über den Gemächern des Abtes wieder rückgängig gemacht worden. Neben dem baulichen Geschehen ist auch das gesellschaftliche Leben vom Turnverein über Musikvereine bis zum Skiclub kurz dokumentiert. Auch zwei Brautfuder-Tragete finden bildliche Wiedergabe. Die grossräumigen Landschaftsansichten verraten dem Kenner kleine und grössere Veränderungen; aber noch immer ist die Nesslauer Region einer der intaktesten Siedlungsräume im Thurtal.

Die Abbildungen sind leider etwas flau gedruckt. Die ausführlichen Abbildungslegenden zeugen von grossem Detailwissen. Allerdings sind viele Hinweise nur an eine mit den Örtlichkeiten und den familiären Begebenheiten vertraute Leserschaft gerichtet, und die Situierung der Häuser ist nicht immer leicht. Ein Orientierungsplan mit Strassennamen und einer Synopsis zu den heutigen Assekuranznummern hätte die Benützung und das vertiefte Studium des Baugeschehens erleichtert, zumal seit 1981/82 von Heinrich Oberli ein modernes Ortsbildinventar vorliegt. Da und dort hätte man sich auch den Vergleich zwischen gestern und heute gewünscht, nicht zuletzt aus pädagogischen Gründen.

Dr. Bernhard Anderes

Katholische Pfarrkirche St. Martin Jonschwil. Hg. vom Katholischen Kirchenverwaltungsrat Jonschwil. Jonschwil 1997, 35 S., viele Abbildungen.

Anlässlich der Wiedereröffnung der renovierten Pfarrkirche Jonschwil gab die dortige Kirchenverwaltung eine Broschüre heraus, die «einen Einblick in die Geschichte unserer Pfarrkirche seit ihrem Bestehen bis zur heutigen Innenrenovation geben» soll (S. 1).

Sie besteht aus einer Baugeschichte, die der Bearbeiter der Kunstdenkmäler Bernhard Anderes verfasste. Einleitend stellt er eine «Zeittafel» vor, in der die wichtigsten Stationen der Bau- und Pfarreugeschichte zusammengestellt sind (S. 2-4).

Bernhard Anderes beginnt seine Baugeschichte mit einer Vorstellung der alten Kirche, wie sie u.a. in der Zeichnung des Jonschwiler Lehrers J. Hardegger wohl kurz vor 1867 zum Ausdruck kommt. Sie muss etwa 30 m lang und 10 m breit gewesen sein. An der südwestlichen Seite war die Annakapelle angebaut, die als Grablege der Obervögte von Schwarzenbach diente. Bei ihrem Abbruch 1867 befand sich dort noch ein Stuckepitaph von Obervogt Franz Anton Germann (gest. 1783). Im Turm war «die kreuzgewölbte Sakristei ohne Aussenzugang» (S. 8). Besonderes Kennzeichen war schon damals das Turmdach mit «buntglasierten Ziegeln». Die alte Kirche stand auf einem höheren Niveau als die heutige. Es wurde 1867 um 1,20 m gesenkt.

Seit 1822 bestand dann der Gedanke, eine neue Kirche zu errichten. Verschiedene Planstudien wurden vorgelegt und diskutiert. Doch vorerst blieb es dabei. Erst Pfarrer Josef Alois Rüdlinger führte ein konkretes Neubauprojekt herbei. Architekt war der bekannte Schwyzer Carl Reichlin. Am 20. September 1866 begann man in Fronarbeit, den Bauplatz herzurichten. Am Martinsfest jenes Jahres predigte der Niederbürer Pfarrer Franz Anton Rothenflue und erklärte, er hoffe zum letzten Mal in dieser alten und unschönen Kirche gepredigt zu haben (Toggenburger Chronik). Nach dem 20. April 1867 begann der Abbruch mit Ausnahme des Turms. Noch im Herbst des gleichen Jahres war die neue Kirche unter Dach gebracht. In den folgenden Jahren erfolgte der Einbau weiterer Elemente, etwa der Seitenaltäre.

Doch schon 1892/93 kam es zu einer Neuausstattung, so dass sich die Jonschwiler Kirche jetzt als «Musterbeispiel des Ostschweizer Historismus» erwies (S. 15). «Eigentliches Schaustück war der 10 m hohe Choraltar», dessen «neugotisches Flügelretabel mit drei fialbekrönten Türmen zum Gewölbe emporwuchs» (S. 15). So blieb die Kirche bis in die 50er Jahre

unseres Jahrhunderts. Jetzt aber zeigte es sich, dass für diese Ausstattung der Kirche keine Sympathie mehr vorhanden war. Nachdem man die Kirche von Bütschwil «modernisiert» hatte, wollte man 1958 in Jonschwil wohl nicht nachstehen. «Architekt Hans Burkard und Pfarrer Gallus Stauble (nicht Steuble) machten Tabula rasa, ohne das Volk zu fragen» (S. 16). Das Inventar wurde an einen Antiquar in Kreuzlingen verkauft, wo es sich zum Teil noch heute befindet. Burkard «reduzierte die Kirche auf eine völlig nackte Raumbühne», die vom St.Galler August Wanner ein neues Farbklima erhielt (S. 17 f.). Zugleich kaufte man eine Muttergottesstatue und eine Reiterfigur des hl. Martin, die an die Stelle der Seitenaltäre traten.

Fast 40 Jahre später ist es zu einer erneuten Innenrenovation gekommen. Die «zunehmende Verschmutzung» des Kirchenraumes war einer der Gründe, eine weitere Renovation anzugehen. Stand anfangs noch der Gedanke im Vordergrund, etwa den früheren Hochaltar zurückzukaufen, so entschloss man sich schliesslich, «die von Hans Burkard hinterlassene Bauhülle zu akzeptieren und vor allem farblich zu bereichern» (S. 18). Die neu renovierte Kirche wurde nicht rekonstruiert, sondern «angenommen und organisch weiterentwickelt» (S. 19).

Mit seinen Ausführungen führt Bernhard Anderes den Leser zu den Stationen einer Baugeschichte. Sie zeigen, wie sich Menschen und Zeitgeist im Laufe der Jahrhunderte weiterentwickelten. Zu beobachten ist aber auch, wie sehr in den letzten Jahrzehnten diese Entwicklung rascher und kurzfristiger vor sich ging. Im Bericht von Baupräsident Bulgheroni kommt zum Ausdruck, wie sehr man um Entscheidungen rang, Vor- und Nachteile abwog und sich um sinnvolle Lösungen bemühte. Nach den Worten von Architekt Pekarek ging es darum, den Kirchenraum «als möglichst organisches Ganzes erlebbar zu machen und ihm neue Aussagekraft zu verleihen» (S. 26).

Abschliessend sucht Kirchenmaler Rino Fontana die farbliche Umgestaltung der Kirche zu erläutern. Neben dem blau ausgemalten Chor wurden an den Seitenwänden in Blau gehaltene Wandbilder angebracht. Sie richten sich in ihrer Symbolik nach Motiven aus dem Alten und Neuen Testament.

Die Innenrenovation der Jonschwiler Pfarrkirche hat mit dieser Broschüre eine schöne und lehrreiche Erinnerung erhalten. Der Schwerpunkt lag dabei bei der Baugeschichte, deren Stationen zum Nachdenken und zu Konsequenzen herausfordern. Rino Fontana zitiert zum Schluss aus dem 1. Korintherbrief des Paulus (nicht Petrus) den 41. Vers im 15. Kapi-

tel. Wenn die Beteiligten ihre Freude über das gelungene Werk ausdrücken, soll deshalb noch der Vers 58 hinzugefügt werden: «Denk daran, dass im Herzen eure Mühe nicht vergeblich ist.»

Dr. Beat Bühler

Handbuch der historischen Stätten. Schweiz und Liechtenstein. Hg. von Volker Reinhardt, 1. Aufl., Stuttgart 1996 (Kröners Taschenausgabe, Bd. 280).

Schon seit Jahrzehnten gibt es in Deutschland und Österreich das vom Stuttgarter Kröner-Verlag herausgegebene «Handbuch der historischen Stätten». Die einzelnen Ausgaben dieser Reihe beziehen sich auf die jeweiligen Bundesländer, wie etwa die Bände für Baden-Württemberg (Bd. VI) oder Bayern (Bd. VII). Nun ist 1996 auch ein entsprechender Band über die Schweiz und Liechtenstein erschienen. Als Herausgeber zeichnet Prof. Dr. Volker Reinhardt, Professor an der Universität Fribourg. Nach seinen Worten hat das Buch eine 34-jährige Entstehungsgeschichte hinter sich. Für den Kanton St.Gallen lässt sich dies anhand der 1979 erschienenen Bibliographie des früheren St.Galler Stiftsarchivars Franz Perret aufzeigen. Dort ist nämlich ein Manuskript mit dem Titel «Die historischen Stätten des Kantons St.Gallen» aufgeführt. Vermerkt wurde dabei: «Erscheint voraussichtlich in Stuttgart bei Kröner» (vgl. St.Galler Kultur und Geschichte Bd. 8 [1979], S. 308). Ähnliche Arbeiten existierten in anderen Kantonen. Für die vorliegende Ausgabe musste dann manches neu verfasst werden.

Im Einleitungsteil wird unter anderem eine Geschichte der einzelnen Kantone gegeben. Dann folgen die Ortsartikel in alphabetischer Reihenfolge.

Das Toggenburg ist mit sämtlichen Gemeinden vertreten, ausser Brunnadern. Alle diese Ortsartikel sind von Franz Perret verfasst worden, mit Ausnahme desjenigen von Lichtensteig (Dr. Paul Stärkle). Stärkle wie Perret sind inzwischen verstorben, weshalb der derzeitige Stiftsarchivar Dr. Werner Vogler die Artikel auf den neuesten Stand hin bearbeitet hat.

Thematisch geht es um die Darstellung der «historischen Stätte als Ort, an dem sich geschichtliche Entwicklungen vollzogen, verdichtet und sichtbaren Niederschlag gefunden haben» (S. X). Unter diesem Aspekt sind die einzelnen Toggenburger Orte insgesamt recht gut beschrieben worden. Freilich hätte man etwa bei «Lichtensteig» etwas ausführlichere Informationen erwartet, zumal gerade dieses Städtchen heute noch viele bauliche Zeugnis-

se seiner einstigen Bedeutung aufweisen kann (S. 353). Im Vergleich dazu fällt «Wattwil» auf, wo die einzelnen Bauwerke wie auch weitere ausführliche Angaben aufgeführt sind (S. 697). Bei «Degersheim» wird ebenso umfangreich auf die im Gemeindegebiet liegende Abtei Magdenau eingegangen (S. 158 f.). Die benachbarte Burg Landegg hätte allerdings hierher gehört, nicht unter «Lütisburg». Dort wiederum werden etliche weitere Burgstellen erwähnt, die besser bei den jeweiligen Orten hätten erwähnt werden können (S. 365). Unter «Krummenau» wird ausdrücklich auch auf das «Riedbad» eingegangen, dessen Wasser vom Humanisten Vadian analysiert wurde (S. 319). Insgesamt zeigt sich, dass in den meisten Orten die Kirche jene Stätte war, die über die Jahrhunderte zu einer historischen Stätte wurde. Stets war sie zunächst der Ort der christlichen Gemeinde, die sich zum Gebet versammelte. Allerdings hat der jeweilige Zeitgeist meist massiv in die ursprüngliche Bausubstanz eingegriffen oder Neubauten erstellt. Die Kirche war aber auch der Ort der politischen Versammlungen (grösstenteils bis heute), an der geschichtliche Entwicklungen vollzogen wurden (so S. X). Im 19. Jahrhundert wurden darin etwa neben den Gemeindeversammlungen auch die Nationalratswahlen abgehalten. Von daher hätte Brunnadern mit seiner Grubemann-Kirche durchaus auch berücksichtigt werden können.

Darüber hinaus bietet das neue «Handbuch» für den geschichtsinteressierten Laien ein überaus handliches Nachschlagewerk über die Gemeinden in der ganzen Schweiz. Es steht somit etwa in der Tradition der Chronik eines Johannes Stumpf, der im 16. Jahrhundert die Städte und Dörfer der damaligen Eidgenossenschaft beschrieben hatte.

Das Toggenburg - S. 646 mit eigenem Artikel - ist mit seinen Orten recht gut vertreten. Das ist nicht selbstverständlich, wenn man bedenkt, dass etwa im Bezirk Wil neben der Stadt nur «Glattburg» und «Zuckerriet» aufgeführt sind. Vielleicht lässt sich das in einer weiteren Auflage verbessern.

Dr. Beat Bühler

Toggenburger Geschichte im wissenschaftlichen Werk von Dr. Ernst Gerhard Rüschi (1917-1997)

In Horn TG starb am 7. April 1997 Dr. Ernst Gerhard Rüschi. Neben seiner Tätigkeit als reformierter Pfarrer in St.Galler und Thurgauer Gemeinden war er vorrangig im schulisch-wissenschaftlichen Bereich tätig. Seit seiner Dissertation über den St.Galler Mönch Tutilo an

der Theologischen Fakultät Zürich war er der Kirchengeschichte verbunden. Dabei beschränkte sich sein Forschen nicht nur auf seine eigene Kirche. Er behandelte auch Themen, die darüber hinausgingen (etwa 1951 «Wir Protestanten und Maria»). Viele Jahre beschäftigte er sich mit dem «Diarium» des St.Galler Leinwandkaufmanns Johannes Rütiner (1501-1556). 1996 konnten fünf Bände des «Diariums» im Druck erscheinen.

Auch das Toggenburg hat im wissenschaftlichen Werk von E.G. Rüschi seinen Platz bekommen. In den «Toggenburger Annalen» 1992 veröffentlichte er Auszüge aus dem Diarium Rütiners, die sich auf die ehemalige Grafschaft bezogen. Es handelt sich um Begebenheiten um das Jahr 1530. Rüschi hat die einzelnen Episoden jeweils mit einem kurzen Kommentar eingeleitet, um sie dem heutigen Leser verständlich zu machen. Es wird deutlich, dass damals wie heute «Unglücksfälle und Verbrechen» Neugierde und Interesse der Menschen in besonderer Weise anzusprechen vermögen. Rütiner hat die Geschichten von Leuten erzählt bekommen und sie in seinem «Tagebuch» aufgezeichnet: «Erschreckliche Mordtat», «der Brand des Schlosses Eppenbergr» lauten die Überschriften, aber auch im Abschnitt mit dem Titel «Um den Glauben».

Rüschi weist auch auf die Zeitkritik hin, die von Rütiner ausgesprochen wird, wenn es um «Täuferschicksale», das «Reislaufen» oder gar um «einen klugen Politiker» geht.

In den «Toggenburger Annalen» von 1993 hat dann Dr. Rüschi aus dem «Lebensgang» des früheren Pfarrers von Stein, Robert Rotach, berichtet. Die Auszüge geben einen interessanten Einblick in das kirchliche Leben im Obertoggenburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Dies gilt besonders auch für die Beziehung zwischen den beiden konfessionellen Kirchgemeinden und ihren Pfarrern.

Bei beiden Beiträgen für die Annalen steht die originalgetreue Veröffentlichung der Texte im Vordergrund. Bei Rütiner war sodann noch die Übersetzung aus dem Lateinischen zu leisten. Dabei ging es Dr. Rüschi besonders um eine genaue Übersetzung, nachdem die bisherigen Auszüge des Diariums mangelhafte Übertragungen aufwiesen.

So zeigt sich im wissenschaftlichen Werk von Dr. Rüschi - besonders in den Anmerkungen - das Bemühen, Verständnis für die Situation und die jeweilige Zeit zu wecken. In den vielfältigen Arbeiten sind auch wichtige Zeugnisse der Toggenburger Geschichte enthalten, wofür dem Verstorbenen Dank und Anerkennung gebührt.

Dr. Beat Bühler